

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Pränumerationspreis
pro Quartal 1 Mark,
durch die Post oder Boten
bezogen.
Einzelne Nummer 10 Pfg.

Hellwegger Bote.

Anzeigengebühr
10 Pfg. Ispalt, Zeile oder
deren Raum.
Reclamen 30 Pfg.
Inserate werden bis spätestens
Morgens 10 Uhr am Tage vor
Erscheinen des Blattes erbeten.
Druck und Verlag
Friedr. Fohly in Uuna.

Volksblatt und Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Hamm und die angrenzenden Kreise.

Nr. 77. Uuna, Sonnabend, den 26. September 1891. 41. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Kundschau. Deutsches Reich. Berlin, 25. Sept.

Unser Kaiser ist am Dienstag Vormittag wohlbehalten im Jagdschloß Rominten in Ostpreußen angekommen, wo er sich bis Anfang Oktober als einfacher Jägermann dem edlen Waidwerke widmen wird. Der Kaiser hat seit Austritt seiner Regierung alljährlich diese weitentlegenen Reviere aufgesucht.

Die Taufrede des Kaisers in Stettin. Die Worte, mit welchen der Kaiser die Taufe des neuen Panzerschiffes „Brandenburg“ vollzog, lauten folgendermaßen: „Auf der Welt des Valtan“, der berühmt ist durch kunstreiche und gute Arbeit im Auslande, wie im Inlande, der unsere Marine mit manchem tüchtigen Schiffe versehen, ist neuerdings nach dem Schiffsbauplane, den meine Marine entworfen, ein neues Schiff entstanden, und es ist nunmehr der Moment gekommen, wo es seinem Elemente übergeben werden soll. Es soll jetzt einen Namen erhalten, dem es Ehre und Ruhm machen wird. So trage denn, du stolzes Schiff, einen Namen, der in unserer vaterländischen Geschichte ein Grund- und Eckstein ist, und den Namen eines ganzen Landes, das, im Mittelpunkt unserer Monarchie gelegen, bewohnt ist von einem Völkchen, das arm, treu, fest und tapfer, auf's Engste verbunden ist mit dem Geschlechte der Hohenzollern und, mit dem Hohenzollernhause ein, sich weithin berühmt und gefürchtet gemacht hat. Vor Allem war es ein Fürst unseres Hauses, durch dessen Thatkraft Stettin gezwungen wurde, den Schlüssel zum ersten Male zu übergeben, dem aber Feindes Reid diese Stadt noch einmal abnahm, ehe sie auf immer mit Preußen vereinigt wurde. Der große Hohenzoller, dessen Banner mit dem rothen Adler weithin über die Meere schwebte, hat dem Lande seinen Namen gegeben. So führe denn hin, erbaut unter dem Schutze des rothen Greifens, führe das Banner des rothen Adlers in die weiten Meere, ein Sinnbild der Treue und der Tapferkeit. Ich laufe dich „Brandenburg!“

Der Kaiser hat in warmen Worten den beiden an den Manövern in Thüringen beteiligten Armeekorps (I. und II. Korps) seine volle Zufriedenheit mit Ausbildung und Leistung aller Truppen ausgesprochen und hervorgehoben, wie sich namentlich die Reserve-Division in jeder Weise kriegerisch gezeigt habe. Danach ist der Versuch, der zum ersten Male mit der Verwendung von Felderescortruppen im Manöver gemacht wurde, durchaus gelückt, und man darf auf deren Mitwirkung im Felde das größte Vertrauen setzen. Es liegen in den Proben, die das deutsche und das österreichische

Heer in den Herbstübungen von seiner Kriegstüchtigkeit abgelegt hat, sicherlich stärkere Friedensbürgschaften, als in den aalgaltigen Worten, die, von jenseits der Vogesen kommend, die Friedfertigkeit Frankreichs betonen, zugleich aber mit „der Wiederaufrichtung Frankreichs“ in Wahrheit nichts anderes, als die Wiedererwerbung der Reichslande meinen. Allerdings, dieser Wahrheit werden sich die Franzosen selbst nicht immer bewußt.

Kaiser Wilhelm, welcher sich des besten Wohlseins erfreut, wird nach den in Berlin eingetroffenen Nachrichten, noch bis Ende dieses Monats in Ostpreußen, bezw. Jagdschloß Rominten bei Theobude verbleiben. Die Herzogin Adelheid von Schleswig-Holstein ist am Donnerstag in Wilhelmshöhe bei Cassel zum Besuch ihrer Tochter, der deutschen Kaiserin, eingetroffen.

Der 100jährige Geburtstag Theodor Körners, des unvergesslichen Helden und Sängers des deutschen Freiheitskampfes von 1813, ist am 23. September in allen Gauen Deutschlands durch entsprechende Festlichkeiten gefeiert worden. Namentlich im engeren Heimatlande des Heldenjünglings, im Königreich Sachsen, hat man diese nationale Gedenkfeier vielfach in ergebendster Weise begangen, wovon zahlreiche telegraphische und sonstige Berichte vorliegen.

„Alles überall ruhig!“ lautet die telegraphische Antwort des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, Freiherrn v. Soden, auf eine telegraphische Anfrage des Reichstanzlers von Caprivi, zu welcher der verantwortliche Leiter der deutschen Reichspolizei durch die beunruhigenden Zeitungsberichte über die Lage in Deutsch-Ostafrika veranlaßt worden war.

(Zur Kornjahre.) Der „Köln. Vtg.“ zufolge erhöht die russische Regierung die Ausfuhrtarife für Weizen, wodurch die Wirkung eines Ausfuhrzollens hervorgehen wird. Am Rhein werden ganz bedeutende Zufuhren von amerikanischem Getreide erwartet.

Die im Reichsgesundheitsamte in Berlin stattgehabte Konferenz über ein Gesetz betr. den Verkehr mit Wein ist nach dreitägiger Dauer geschlossen worden. Zu derselben waren zehn Sachverständige geladen. Die Ergebnisse der Konferenz sollen vertraulich behandelt werden. Doch hört man, daß alle Ausschüß vorhanden ist, es werde dem Reichstage demnächst ein Gesetzentwurf unterbreitet werden.

Unsere Marine. Das neueste Heft der in Berlin erscheinenden Marine-Kundschau bringt einen interessanten Aufsatz über die Ausbildung des seemannischen Personals und der Marine von Seeherren von Matsuda, Korvetten-Kapitän, in welchem derselbe verschiedene beachtenswerte Vorschläge zur Hebung der Marine macht. Die Torpedo-Waffe habe es stets verstanden, auf den Krieg direkt hinzuwirken, sagt der Verfasser und es könne nur zum Vortheil des Ganzen sein, durch ähnliche Ausbil-

dung der Schiffsbesatzungen ihr hierin zu folgen. Mit einem sorgfältig für den Krieg ausgebildeten Schiffspersonal können wir mit berechtigtem Selbstvertrauen in den Kampf gehen und sollte uns dies Selbstvertrauen vor dem Fehler bewahren, mit zu sorglich kritischem Blick unser Material an Schiffen gegen das des Gegners abzuwägen und in jedem Zoll Panzer und in jeder Seemeile Fahrt, um die seine Schiffe den unserigen überlegen sind, für ihn die Gewissheit des Sieges zu sehen. Nicht Schiffe zechten, sondern Menschen.

Neue russische Truppenverschiebungen gegen die deutsche Grenze. Aus Petersburg wird der „Kreuztg.“ geschrieben: „Es ist eine unbedingte Thatsache, daß neuerdings größere Kavalleriemassen gegen die deutsche Grenze vorgeschoben und überall die entsprechenden Kasernen und Ställe gebaut bezw. gemietet werden. Nicht nur, daß die bisherigen Kavallerie-Garnisonen an der deutschen Grenze im Durchschnitt verdoppelt werden, es erhalten auch viele kleine Orte ganz neue Kavallerie-Garnisonen und darunter auch solche, die dicht an der Grenze liegen, während es bis dahin auf deutscher und russischer Seite internationale Geflogenheit war, nicht näher wie bis auf etwa 1-2 Meilen mit Garnisonen an die Grenze heranzugehen. Diese Verschiebungen finden sämtlich nach den Manövern statt.“

Die Erwägungen, welche seit einiger Zeit in den maßgebenden Kreisen über die Thatsache einer Wülderung des Passzwanges an der französischen Grenze angestellt wurden, haben nunmehr zu einem greifbaren Ergebnis geführt. Vom 1. Oktober an soll der Passzwang, der übrigens nur noch selten gehandhabt wurde, nur noch für Offiziere des französischen Heeres und für elbstbringende Emigranten, die sich dem Militärdienste entzogen haben, bestehen bleiben. Für allen sonstigen Reiseverkehr wird die Grenze frei. Die Aufhebung des Passzwanges wird von der hiesigen Presse mit großer Genugthuung begrüßt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt zu der Beschränkung des Passzwanges in den Reichslanden: „Daß die Maßregel gerade jetzt erfolgte sei ein Vertranensbeweis gegenüber der reichsständischen Bevölkerung, zeugt von dem eindrucksvollen Sicherheitsgefühl unserer maßgebenden Kreise gegenüber der anderwärts herrschenden nervösen Disposition und werde überall die Ueberzeugung wecken oder bestärken, daß man auf maßgebender deutscher Seite die reichsständischen Verhältnisse für konsolidiert hält. Selbstverständlich werde in den gegenüber dem Reichslande zu beobachtenden Regierungsprinzipien im übrigen keine Aenderung eintreten.“

Der Abg. von Bollmar hat in einer sozialistischen Versammlung in München eine längere Rede gehalten. Er bezeichnete darin die Erhaltung des europäischen Friedens als „unbedingt für das

Gedeihen der Sozialdemokratie; er würde ein wirtschaftliches Verbluten der Eventualität eines Krieges vorziehen.“

Oesterreich-Ungarn.

Die Mehrforderungen der österreichischen Kriegsverwaltung im Betrage von acht Millionen Gulden für das Ordinarium der Kriegsverwaltung gelten der Vermehrung der Offiziere und der Verstärkung der Mannschaften um 14 Mann für jede Compagnie, sowie der Verstärkung der Artillerie um 124 Geschütze. Für den Mehrbedarf der Marineverwaltung werden im Extraordinarium ungefähr 3 Mill. verlangt werden.

Frankreich.

Mit wenigen Ausnahmen äußert sich die Pariser Presse über theilweise Aufhebung des Passzwanges in den Reichslanden in anerkennendem Sinne. Die Maßregel sei nicht nur eine friedliche, sondern auch eine friedbringende. Das Aufhebungsdekret werde in Frankreich eine dem Geiste, welchem es entsprungen sei, entsprechende Aufnahme finden. Es liege kein triftiger Grund vor, um nicht mit Freude eine solche Wülderung in den Beziehungen der beiden großen Völker zu verzeichnen.

Rußland.

Petersburg. Auf das russische Gefängnißwesen wirft wieder einmal ein Vorfall ein grelles Schlaglicht, welcher kürzlich die russischen Berichte beschäftigte. Wie dem Blatt „Nedra“ aus Kiew berichtet wird, ergab die Untersuchung der Leiche eines Gefangenen in der Stadt Dscha, daß derselbe 12 Rippen gebrochen waren und der Körper an 14 verschiedenen Stellen mit Wunden bedeckt war. Der Gefängnißwärter gestand, daß er auf Befehl des Inspektors Morosow den Gefangenen mit Stöcken und in Lumpen gewickelten Steinen habe züchtigen lassen. Diese Art der Züchtigung sei ganz üblich zur Aufrechterhaltung der Disziplin. Das Gericht in Kiew verurtheilte 6 Wärterschwärmer Zuchthausarbeit und den Gefängnißarzt Morosow zum Verlust aller bürgerlichen Rechte und Deportation in das Gouvernement Tobolsk. Letzterer entzog sich der Strafe durch die Flucht nach Amerika.

Die Großfürstin Paul von Rußland, Schwägerin des Czaren und geborene Prinzessin von Griechenland, ist im Wochenbett gestorben. Die junge Prinzessin war kaum 21 Jahre. An dem im Bau begriffenen sibirischen Bahn haben die Arbeiter wegen natürlicher schlechter Behandlung und Verpflegung einen Streik begonnen. Die Bauverwaltung wird wohl nachgeben müssen, da andere Arbeiter in jener entlegenen Gegend nicht zu haben sind. — Infolge des Todes seiner Schwägerin, der Großfürstin Paul, wird Kaiser Alexander wahrscheinlich heute schon von Kopenhagen nach Petersburg zurückreisen.

Nicht um Gold.

Eine Geschichte aus unseren Tagen
von Constance Baronesse von Sandv.

(5) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Edith, die richtig, trotz allen Sträubens, mitgenommen wurde, warf noch aus dem Wagen unzählige Kupferringe nach ihrem lieben Fräulein — dann zogen die Pferde an, und Julia in eigenhändiger Bekommenheit blickte der Standwarte lange nach. Was hatte vorhin die Kammerfrau des Fräuleins von Senden mit der alten Köchin zu flüstern gehabt, als sie im Durchgang zusammenstanden, wo Julia flüchtig an ihnen vorbeistreifte? „Städtlicher Bräutigam heute — unser gnädiger Herr,“ hatte ihr scharfes Ohr aufgefangen und auch noch die Antwort der treuen, langjährigen Köchin. „Nicht auch Zeit! Mit uns geht es täglich mehr herunter! Der gnädige Herr braucht eine reiche Frau!“ — Dann waren beide verstummt.

War es denn möglich, würde auch er, der ihr so frei, so stolz erdicht, in diesem Punkte nicht anders denken und handeln wie die Herren dahinten? Würde er wählen, eine vornehme, reiche Frau vielleicht in Burg Steina, und heute Abend — wenn sie heimkehrten, wäre alles zu Ende!? Was denn zu Ende? fragte sich Julia in heißen Schauern und schlug die Hände vor das Gesicht. Ihr Denken verirrte sich.

„Ach, lieber Gott, hilf! Du allein kannst helfen!“ stammelten ihre blassen Lippen. Wusste sie gleich nicht was sie erbitten sollte, da sie sich schenkt tiefer in ihr eignes, bewegtes Herz zu blicken, so flüchtete sie doch, recht wie ein Kind, demüthig und zuversichtlich zugleich an Gottes treues Vaterherz. „Er macht es nicht wie wir's gedacht, Er macht es besser als wir denken.“

Diesen ihren Lieblingsvers sagte sie sich auch heute recht herzlich selbst vor — dann eilte sie

hinaus. Wie war die Erde herrlich, überall strahlte und funkelte die Sonne, unten rauschte der Rhein — ja „die Welt ist schön überall“, rief Jutta, „darum fort ihr dummeren Gedanken!“

Stundenlang erging sie sich in der herrlichen Natur ringsum, so recht tief athmete sie die lichte köstliche Luft ein, ihr war, als könne sie garnicht zurück in die Zimmerhaft auf Schloss Tanneck. Die Kornfelder standen hoch, denn es war unmittelbar vor der Ernte. Jutta wanderte einen Rain entlang und die Aehren hüllten sie völlig ein. Da hüte sie dicht unter sich in einem Sohlwege zwei fremde Männerstimmen eifrig sprechen.

„Gestern war die Gnädige zu Haus, da konnte ich Dich auf dem Schlosse nicht herumführen, aber heute holen wir es nach,“ sprach einer der Männer mit höflicher freudiger klingender Stimme. „Ich sage Dir, Kathan, Schloss Tanneck muß mein Eigenthum werden! Zwei Beschlüsse habe ich von dem Baron aufgestellt, ohne daß er es ahnt, außerdem ist er mir noch zehntausend Mark schuldig. Am dreißigsten sind sie fällig! — Auf Tanneck laßt überdies eine große Hypothekenschuld, jedoch der Baron kein Geld mehr borgen kann. Ach! Nun ist es hier endlich mit der hochmüthigen Aristokratensippe vorbei, und ich werde Herr von Schloss Tanneck! Das hat der alte Baron sich wohl nicht träumen lassen, als er vor zwanzig Jahren meinen Vater und mich wollte vom Schloßhof peitschen lassen, daß jetzt, jetzt endlich ich seinen Sohn jagen kann von seinem Besitz! Ich sage Dir, Kathan, Nahe ist ein Gericht, das am besten schmeckt kalt genossen — lange genug habe ich auf diesen Tag zu warten gehabt.“

Wankenden Schrittes hielt Jutta den Athem an, denn sie hatte aus dem Gespräch erkannt, welches Ansehens Herr von Senden drohte. Die beiden Männer entfernten sich und Jutta suchte ihren Geist zu sammeln.

Hatte sich denn heute Alles verschworen, um sie außer Fassung zu bringen? Stand es wirklich so

schlecht um Herrn von Senden? Das hatte sie sich nicht träumen lassen! Was würde er thun, um sich und sein Kind vor dem Ruine zu erretten?

In äußerster Betrübnis setzte Jutta endlich ihren Weg fort. O, daß sie mit ihrem lieben, klugen Vater sprechen könnte, der würde als erfahrener Geschäftsmann gewiß noch einen Ausweg für den unglücklichen Baron wissen! Aber nein, ihren Vater konnte Jutta nicht in die heisse Sache einweihen, das fühlte sie alsbald, wo ihr Vater, der immer verstanden hatte, im Herzen seiner Tochter zu lesen, würde sich gewiß auch nicht wenig über ihren breunenden Eifer wundern, Herrn von Senden zu helfen. Was würde der Vater und was Herr von Senden denken? Nein, nein, um Alles in der Welt — an ihren Vater konnte sich Jutta in der Angelegenheit nicht wenden! Und Senden selbst — würde er sich bei seiner Charakteranlage überhaupt von Jutta helfen lassen?

In tiefe Gedanken versunken, hatte sie das Schloßthor wieder erreicht und sah zu nicht geringem Staunen von der andern Seite die Kutsche mit den Senden'schen Herrschaften herbeifahren, die sie noch lange in Burg Steina gelaugt hatte. Was war nur geschehen? Edith lehnte bloß und still in den Armen ihres Vaters, und dieser blickte versteinert und finster vor sich hin, genau so wie er zurigefahren war. — Sah so ein glücklicher Bräutigam aus? Fräulein von Senden zeigte ein bitterböses Gesicht und schalt immerfort auf die Kleine, die regungslos blieb und nicht erwiderte.

Da sah Herr von Senden auf und wie ein Lichtstrahl flog es durch seine Augen, als er nun sagte:

„Fräulein Gerbard! Da sind wir zurück, Edith ist krank geworden. Würden Sie wohl die Güte haben, sie gleich zu Bett zu bringen?“

Dann lenkte der Wagen um, ein Stallknecht nahm dem Kutscher die Zügel ab und führte Wagen und Pferde nach dem Stall.

Waleska von Senden rauschte sofort in ihre Gemächer ohne ein freundliches Wort der Erklärung. Coith legte zutraulich ihr Kinnchen um Jutta und sagte lässlich dabei:

„Hier ist es doch viel schöner als bei den vielen fremden Menschen! Und wenn auch Tante Trent immerfort: süßer Engel! zu mir sagt und Kuchens und Eis mir auf den Teller packt — nachher hat sie mir doch nicht geholfen!“

Fragend blickte Jutta auf.

„Da haben wir!“ rief aber Senden zwischen Kerzer und Lachen schwankend. „Die gute Dame in Steina hat mein Kind mit allerlei Herrlichkeiten so vollgepflegt, daß, wie zuletzt noch der Champagner kam, von dem Edith auch trinken mußte, ein Ohnmachtsanfall mit Erbrechen bei dem Kinde erfolgte. Da habe ich schnell anspringen lassen und bin froh, der ganzen Affaire entronnen zu sein! Sie glauben doch nicht, Fräulein Gerbard, daß die Sache für Edith noch schlimme Folgen haben wird?“

„Ein verdorbener Wagen, Herr von Senden? O nein, der ist bei Kindern ungefährlich,“ war die beruhigende Antwort Jutta's. „Ueberlassen Sie Edith heute nur mir, ich sorge für Alles.“

Dann zog sie die Kleine in das Schlafzimmer, half ihr rasch sich anziehen, und setzte sich zu ihr an's Bettchen.

„Jetzt wirst Du still liegen und schlafen, Edith, und Papa keine Sorgen mehr machen, nicht wahr? Trinke rasch hier die Tasse Pfefferminzthee, und morgen ist Alles wieder gut, so Gott will!“

„Ach ja, liebes Fräulein Gerbard,“ stimmte Edith ein, „was Du sagst thue ich immer gern. Du nennst mich zwar nicht „süßer Engel“, aber lieb hast Du mich doch, nicht wahr?“

„Gewiß, Kind, aber jetzt liege still und schwich nicht mehr, Du mußt schlafen! Ich bleibe jetzt bei Dir.“

Als ungefüß nach einer Stunde Senden an die Thür klopfte, um nochmals zu hören wie Edith gehe, trat Jutta leise einen Augenblick